

## Freut euch, ihr Völker, mit Gottes Volk! (Röm 15,11)

### Bedeutung des Judentums für den christlichen Glauben

Es war der Theologe Karl Barth, der als erster den Begriff der Ökumene auf das Verhältnis zwischen Kirche und Israel ausweitete. Findet das Verhältnis zwischen Juden und Christen seinen theologischen Ort im Horizont der Ökumene, so bedeutet dies, die Identität stiftende ursprüngliche Verwurzelung der Kirche im Judentum wiederzuentdecken, dann weiterhin die Schuld der Kirche gegenüber den jüdischen Geschwistern einzugestehen und im Gespräch mit Israel den Schatz der gemeinsamen Schriften und Traditionen zu heben, sowie die Vielgestaltigkeit wahrzunehmen, in der wir heute Jüdinnen und Juden und jüdischer Glaubensstradition begegnen. Dieses Gespräch und die Auseinandersetzung mit Israel und dem Judentum unterscheiden sich dabei deutlich vom Dialog mit anderen Religionen. Christen werden durch ihren Glauben in ein Verhältnis zum Volk Israel gesetzt: „Wie die Kirche Israel sieht und sich zu Israel stellt, ist immer zugleich Ausdruck *des eigenen christlichen Glaubens*“ (Peter Beier).

Es geht für uns Christen in der Auseinandersetzung mit dem Judentum um unser Selbstverständnis, um unseren Glauben, darum, wer wir sind. Können wir uns als Christinnen und Christen relativ leicht dem christlich-jüdischen *Gespräch* entziehen, im Blick auf das christlich-jüdische *Verhältnis* kann dies nicht gelingen, denn: dies Verhältnis ist dem Christsein mitgegeben. Es gehört zum Kern des Christseins hinzu. Mit dem Bezug des protestantischen Christentums auf die Bibel, deren erster Teil auch die Bibel Israels ist und deren zweiter Teil überwiegend von Juden erzählt und geschrieben wurde, in deren Mittelpunkt der Jude Jesus von Nazareth steht, sind wir von allem Anfang an in ein unverrückbares Verhältnis zu Israel und dem Judentum gesetzt. Damit ist christliche Identität von Anbeginn eine zusammengesetzte Identität, wenn man auf die jüdischen Anteile des christlichen Glaubens blickt. Dies hat seinen Niederschlag in den letzten Jahrzehnten darin gefunden, dass zahlreiche Kirchen Europas die Grundlagen ihrer Verfassungen und Kirchenordnungen ergänzt haben. Sie taten dies in dem Bewusstsein, dass die jüdischen Anteile am christlichen Glauben neu entdeckt und zur Sprache gebracht werden müssen. Sie stellten fest: Israel und das Judentum gehören zum Kerngeschäft des Christentums,

- „weil der Glaube der Christinnen und Christen auf den Juden Jesus zurückgeht und sich auf ihn bezieht;
- weil Jesus im christlichen Glaubensbekenntnis der Christus heißt und also in der Mitte des christlichen Glaubensbekenntnisses die zentrale jüdische Hoffungs-gestalt, der Messias steht;
- weil die jüdische Bibel das christliche Alte Testament ist und also der größere Teil des christlichen Kanons;
- weil das Neue Testament in den erzählenden wie in den argumentierenden Stücken, also Evangelien, Apostelgeschichte und Briefen, die Jesus-Botschaft im-

mer wieder auf das sog. Alte Testament bezieht, genauer gesagt: die Einzelheiten der Jesus-Botschaft aus der Hebräischen Bibel legitimiert;

- weil so die ganze Christologie, die Lehre über Jesus Christus, aus dem sog. Alten Testament und der an dieses angeschlossenen jüdischen Überlieferung gespeist wird;
- weil das in der Kirche gebetete Jesus-Gebet, das Unser Vater, ganz und gar den Geist des jüdischen Gebets atmet;
- weil die Zehn Gebote, die das christliche Ethos bestimmen, auf das Zehnwort vom Sinai zurückgehen, auch wenn es in der christlichen Überlieferung dieser Zehn Gebote zu Verkürzungen und Verschiebungen gekommen ist – wie die Auslassung der Herausführung aus Ägypten im lutherischen Katechismus oder die Umdeutung des Sabbat-Gebots auf den christlichen Sonntag hin;
- weil Christinnen und Christen anhand der Psalmen zu beten gelernt haben und gewohnt sind;
- weil das elementare christliche Gebot der Nächstenliebe aus der Tora kommt und die jüdische Überlieferung ebenso bestimmt wie die christliche;
- weil der christliche Glaube an Gott als den Schöpfer sich ebenso dem biblischen und jüdischen Schöpfungszeugnis verdankt wie der Glaube an Gott als den Vater – den Vater seines erwählten Volkes Israel und den Vater der Menschen;
- weil die christliche Hoffnung auf einen neuen Himmel und eine neue Erde, in denen Gerechtigkeit wohnt, ebenfalls ihren Ursprung in der jüdischen Bibel hat und weil die apokalyptischen Elemente des Neuen Testaments in den Zusammenhang jüdischer apokalyptischer Erwartungen gehören.<sup>1</sup>

Die Frage, wer wir als Kirche Jesu Christi im Angesicht Israels sind, wurde als mögliche und notwendige Frage erst wahrgenommen und gestellt nach der Vernichtung der europäischen Judenheit durch Deutschland. Das Erschrecken darüber, dass überlieferte und festsitzende christliche Judenfeindschaft diesem grauenhaften Geschehen den Boden bereitet hatte, führte in den protestantischen Kirchen zu einem Umdenken. Seit der Schoah, der systematischen Ermordung von etwa 6 Millionen Jüdinnen und Juden im Dritten Reich geht es bei der Frage nach der Bedeutung der Auseinandersetzung mit dem Judentum entscheidend auch um die Geschichte der Kirche. Gespräche zwischen Christen und Juden gibt es nicht erst heute. Als Glaubensgespräch, als Streitgespräch, als Verhör, als Beschimpfung und Verurteilung, als Missionsversuch hat es dieses Gespräch immer gegeben, und immer war das Christentum der mächtigere Gesprächspartner, der dabei die „Regeln“ bestimmte. Schließlich verstand sich die Kirche als „Rechtsnachfolger Israels“, als das wahre Volk Gottes, als „Heilsinstitut“, die vollgültig an die Stelle des alttestamentlichen Israels getreten war, und neben der für die Weiterexistenz eines Bun-

<sup>1</sup> Jürgen Seim, Muß Israel in der Kirchenordnung stehen? In: Gottes Treue – Hoffnung von Christen und Juden: die Auseinandersetzung um die Ergänzung des Grundartikels der Kirchenordnung der Evangelischen Kirche im Rheinland. Katja Kriener/ Johann Michael Schmidt (Hg.), Neukirchen-Vluyn 1998, 283f.

desvolkes mit eigegeprägter Gottesbeziehung kein Raum mehr blieb (Substitutionslehre).

Seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs ist das anders. In den letzten Jahrzehnten haben viele Kirchen Europas in zahlreichen Synodalerklärungen und Änderungen ihrer Verfassungen ihr Verhältnis zu Israel neu bestimmt und dies öffentlich bekundet. Die beschlossenen Ergänzungen haben vierfache Bedeutung: Sie sind erstens eine Absage an den Antijudaismus, der lange Zeit die Theologie bestimmt hat. Sie sind zweitens eine Absage an den Antisemitismus, der lange Zeit die politischen Gedanken und Gefühle der Christenheit bestimmt hat. Sie sind drittens die Anerkennung der unantastbaren Eigenheit Israels in der Geschichte Gottes mit der Welt und in der Weltgeschichte, und sie sind viertens die Selbstverpflichtung, in Predigt und Unterricht die neu entdeckte Erkenntnis von der Zusammengehörigkeit der Kirche mit Israel zur Geltung zu bringen.

Der Versuch, „Israel zu universalisieren, indem die Kirche aus den Völkern sich selbst als das ‚wahre Israel‘ behauptete, ging auf Kosten des jüdischen Volkes und hatte katastrophale Konsequenzen. Unser Platz als Kirche aus den Völkern ist der von Hinzukommenden, die Israels Besonderheit respektieren“.<sup>2</sup> Dabei ist die Aufforderung des Paulus in Röm 15,10 an die römische Gemeinde, die er als Menschen aus den Völkern anspricht, eine besonders schöne Weise dies zu praktizieren. Dort heißt es (zitiert nach Dtn 32,43): „Freut euch, ihr Völker, mit Gottes Volk!“ Offener Dialog und Erfahrungsaustausch sind Schritte für eine gemeinsame Zukunft in gegenseitigem Respekt.

*Katja Kriener*

*(Katja Kriener ist Landespfarrerin für das christlich-jüdische Gespräch in der Studienstelle Christen und Juden der Evangelischen Kirche im Rheinland. Sie war von 1993 bis 2008 Vorsitzende des Studienprogramms „Studium in Israel. e.V.“ der Evangelischen Kirche in Deutschland.)*

<sup>2</sup> Klaus Wengst, Geschichte(n) und Wahrheit. Anmerkungen zum biblischen Wirklichkeitsverständnis, in: *Evang.Theol.* 68., Heft 3, 192.